

**Zeitschrift:** Schweizerische Lehrerzeitung  
**Herausgeber:** Schweizerischer Lehrerverein  
**Band:** 9 (1864)  
**Heft:** 25

## Heft

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizerische Lehrerzeitung.

Organ des schweizerischen Lehrervereins.

Samstag, [Neunter Jahrgang.]

18. Juni 1864.

## Zur Geschichte der Lehrpläne.

(Von W. Chilo.)

### II. Pestalozzi, Graser.

Graser hat das Verdienst, in tieferer Weise als Andere vor ihm die Achillesferse an Pestalozzi's Bildungsprinzipien wahrgenommen zu haben. Er hat den Versuch gemacht, es zu vervollkommen, zu ergänzen, sowohl durch Gewinnung eines bestimmten Bildungsgehaltes, als auch durch Aufstellung bestimmter Pläne für ein zu errichtendes Schulwesen im Großen. Bei Ausführung von Pestalozzi's Bildungsandeutungen kommt es zu Personen, von denen im Falle des Eelingens jede ganz vortrefflich von den ihr eingeschaffenen Fähigkeiten naturgemäßen Gebrauch zu machen weiß. Das konnten Russen, Preußen, Franzosen, Spanier und Amerikaner alle zusammen und auf einmal bei ihm lernen. Alle konnten zugleich auf dieselbe Weise die Massbestimmungen, die Ton- und Formverhältnisse auffassen und darstellen lernen. Damit war Jeder in die Lage gesetzt, einmal ein Rechner, ein Sänger, ein Zeichner u. s. w. zu sein; mehr nicht. Mit dem Sprachunterricht kam es alsbald zu Konflikten und zu babylonischen Missverständnissen. Nicht einmal so lange nur die den Sprechorganen zufallende Seite in den Unterricht gezogen wurde, konnte man einig und zusammen bleiben; wie viel weniger wäre es möglich gewesen, wenn man Mehreres in den Sprachunterricht zu ziehen kundig und bestissen gewesen wäre. Jeder lernte den Mund bestenfalls zu naturgemäßer Hervorbringung der Laute anwenden, ob indeß das nach abstraktem Lehrgesetz ausgesprochene on z. B. einem Deutschen, einem Franzosen oder Engländer würde haben genügen können, — müssen wir bezweifeln; denn von Nationalem ist Nichts im Pestalozzischen Unterrichtsprinzipie, nur Naturales! Die Rücksicht auf Nationalität wird nicht genommen. Nun war Graser freilich gleichfalls aus Zeiten und Verhältnissen emporwachsend, welche ihm nicht vergönnten, einen Blick in ein wirkliches Nationalleben zu thun, um aus ihm den Inhalt zu entnehmen, wie das Ziel nur auf ein solches hin zu setzen. Graser, ein Katholik, wenn schon ein erleuchteter, musste doch zu sehr auf die kirchlichen Anschauungen, die mehr römisch als deutsch sind, Rücksicht nehmen, als daß er sich hätte einsfallen lassen dürfen, eine Nationalbildung zu fordern oder zu proklamiren; er mußte auf Formen und Ausdrücke sinnen, durch die er, so gut es ging, auch die kirchlich Bedenklichen, wenn auch nicht befriedigte, so doch nicht vor den Kopf stieß. — Graser war ein Bayer, ein Bayer, in jenen traurigen Zeiten des Vaterlandes auftretend, in welchen Napoleon Protektor des Rheinbundes und Ertödter alles deutschen Nationalgefühls war; ein Bayer zu einer Zeit, wo es Bayern noch nicht einfiel, sich für ein so wesentliches Stück deutschen Lebens zu halten, wie gegenwärtig. Wie hätte Graser unter den Augen französischer Späher, im Schoße eines Landes, das sich unter dem Sonnenblende napoleonischer Gunst als Königreich, im Schein einer nie dagewesenen Selbstständigkeit fühlte; wie hätte Graser auf die Idee einer deutschen Nationalerziehung verfallen können oder dürfen! Der vage, weite, leere, nackte Begriff des armen „Lebens“, wie ihn der Napoleonismus den zu Sklaven gemachten Deutschen einzig und allein übrig gelassen, wird für ihn das glücklich genug getroffene Auskunftsmitte, das Schibboleth, um sowol bei dem geistlichen als weltlichen Welschthum seiner Zeit vorbei zu kommen, ohne Anstoß zu geben. „Unterricht für das Leben“ soll die Schule nach Graser geben; und optimus! optimus! hallt der Chorus, der auf Graser achtete, nach; denn es war in diesem Stich- und Schlagworte für Leben so viel deutlich, es sei von dem denkenden Schulmannen erkannt worden, es komme darauf an, den Fehler des einseitigen

Formalismus, der im Pestalozzismus lag, zu vermeiden. „Das Leben in der Gemeinschaft“ sollte „nach den steigenden Lebensverhältnissen der Menschheit“ den Inhalt dazu hergeben. Damit war Lehrer und Schüler zunächst wirklich abgelenkt von der Bearbeitung der eigenen Subjektivität und auf ein Feld von weiter und von objektiver Ausbreitung gemischt. Aber es war nicht das Leben selbst, das sich physisch, sprachlich, sittlich, historisch auf demselben zutrug, das in Betrachtung genommen werden sollte, sondern die Formen, in welchen es sich auf demselben geschäftlich bewegte. — Man sieht es, wenn man die viel zu wenig beachteten Werke Grasers studirt, er trachtet nach einem Inhalte, durch welchen er seines Schülers Lebensbildung getragen wissen will, aber er kommt aus den Formen, den willkürlichen und zufälligen nicht heraus, in welchen das Leben seiner Zeit auf einen Augenblick geht. Es ist aber ein Schritt, der nach vorwärts gethan ist, welchen Graser, der erste im größern Style das Schulwesen eines Landes fassende Denker, vorgezeichnet hat. Seine Bildungsäden führt er in einem doppelten Schulplane aus; in einem „für den Menschen aus dem Volke“ und in einem „für den Menschen aus dem Adel.“ Graser ist viel zu sehr Idealist, als daß er seine Schulpläne für Bayern oder für den Rheinbund, oder für ein ein Deutschland hätte entwerfen können: es ist ihm gleichgültig, welche Nation davon Gebrauch machen will! Er zweifelt nicht daran, daß sein Plan für eine jede Nation angemessen sei. Es würde ihm also Unrecht geschehen, wenn wir der Ansicht wären, er habe mit seinem Schulplane „für den Menschen aus dem Volke“ etwa eine Geringshäzung andeuten oder ein politisches Moment bezeichnen und mit dem Ausdruck „aus dem Adel“ etwa eine privilegierte Kaste statuiren wollen. Graser befindet sich in einer Idealregion mit seinen Schulplänen. Indeß sind es immer Schulpläne, die er entworfen und zwar mögen es die ersten sein, welche sich aus der wissenschaftlichen Entfaltung eines Grundgedankens ergeben haben. Sie werden immer Denkmäler bleiben von einem ernsten und tiefen Nachdenken, das sich zu einer Zeit auf Erziehung und Schulwesen richtete, in welcher mit den erzogenen Menschen von dem Krieg führenden Korsen umgegangen wurde, als wären es taube Rüsse.

## Klemens Rüetschi.

(Ein Necrolog, von J. W. Straub.)

(Schluß.)

Als nämlich der Große Rath durch das Gesetz vom 7. Nov. 1845 die Einrichtung des Lehrerseminars auf der Grundlage eines Konvites mit Zimmersystem beschlossen und dann durch ein Dekret vom 6. März 1846 die Verlegung derselben nach Wettingen verfügt hatte; war es Rüetschi, der ganz vorzüglich durch praktische Rathschläge den Haushalt des demnächst umzugestaltenden Seminars einrichten und ordnen half, und ihm wurde dann auch außer dem Unterricht in der Mathematik das wichtige Amt eines Detonomen der Anstalt übertragen. In letzterer Hinsicht entwickelte er, nachdem die Verlegung der Anstalt im Nov. 1846 wirklich erfolgt war, einen rafflosen Fleiß und schuf mit der redlichsten Sorgfalt ein in der That musterhaftes Rechnungswesen für die Verwaltung der Detonomie, das sich bis heute gründlich bewährt hat.

So stand der Verstorbene nahezu volle 37 Jahre als treuer Mitarbeiter im Kreise der in einzelnen Gliedern nicht selten wechselnden Lehrerschaft des Seminars, deren Achtung und Vertrauen er ununterbrochen besaß, indem sein aufrichtiger, stets wohlwollender Charakter seine dießjährige Würdigkeit verbürgte. Ebenso erwarb er sich durch

Fleiß und Gewissenhaftigkeit in seiner Pflichterfüllung, durch Milde und rechtzeitigen Ernst, durch treue Obsorge für das Wohl der Zöglinge und durch Theilnahme an ihrem künftigen Schicksale deren Achtung und Liebe, die sie ihm mit seltenen Ausnahmen auch dann noch bewahrten, nachdem sie längst die Schwelle des Seminars verlassen hatten. Durch Viehherigkeit der Gesinnung und durch Treuherzigkeit im Umgange übte der Mann überhaupt einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das Leben in der Anstalt, und zwar sowohl in Bezug auf sein Verhältniß zu seinen Amtsgenossen, als auch in Bezug auf das Verhältniß derselben unter sich: überall offenbarte sich sein heiteres, aber von einem strengstlichen Gehalt durchdrungenes Wesen, dem kaum irgend eine Anstrengung zu groß oder zu andauernd war, wenn es die Erstrebung eines würdigen Ziels galt. Denn er gehörte nicht zu Denen, von welchen Goethe sagt: „Vom Ziele haben viele Menschen einen Begriff; nur möchten sie es gern schlendernd auf irrgänglichen Promenaden erreichen.“

Den erfolgreichen Thätigkeitstrieb des Mannes erkennt man auch in seinem vieljährigen Verhalten gegen den aargauischen Lehrerpensionsverein, dessen Quästorat er so treu und redlich bis an sein Lebensende verwaltete. Im Jahr 1830 war er dem Vereine beigetreten und einige Jahre nachher zum Quästor derselben gewählt worden, und in dieser Stellung leistete er dem Vereine große Dienste, indem er das Rechnungswesen, soweit es nach den damaligen Statuten möglich war, sehr zweckmäßig ordnete. Aber erst im Jahr 1840 fand sein in Rechnungsangelegenheiten wahrhaft organisatorisches Talent die rechte Gelegenheit, sich an den Tag zu legen. In einer Versammlung während des Brachmonats 1840 beschloß der Verein eine Revision der Statuten. Während der Sommerferien kam Herr Rüetschi zu mir nach Baden, wo wir mit einander die Arbeit unternahmen und im Laufe einer Woche vollendeten. Dann folgte die Verathung derselben durch die Direktion, endlich im Juni und September 1841 die statutarische zweimalige Verathung durch den Verein selbst. Hatte Rüetschi schon bei der Feststellung des Entwurfes sein Augenmerk besonders auf zweckmäßige Vorschriften für das Rechnungswesen gerichtet, so lag es dann nach Annahme der revidirten Statuten ganz vorzüglich an ihm, als Quästor jene Vorschriften in Vollziehung zu setzen. Er hat dieß mit meisterhafter Sorgfalt und Genauigkeit und gab dem Rechnungswesen des Vereins eine so zweckmäßige Form, daß die Verwaltung hierauf bisher glücklich geführt wurde und heute noch auf dieser sicheren Basis ruht. Das oft sehr mühevole Amt des Quästors verwaltete er bis zu seinem Tode mit höchster Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit und begnügte sich dafür mit einem jährlichen Honorar von 60 Fr., wie er denn überhaupt stets uneigennützig war. So hat er z. B. als Seminarlehrer in Wettingen immer nur das vor Jahren bestimmte Maximum der Besoldung erhalten, welches außer freier Wohnung und Pflanzland auf Fr. 1100 (a. W.) oder Fr. 1575 (n. W.) sich belief und konnte es allem Anscheine nach auch nicht über sich gewinnen, sich um Besserstellung zu bewerben, weil er mit Recht erwarten durfte, man werde den Lohn nach seiner Arbeit bemessen. Endlich soll sich sogar die Seminarcommission aus eigenem Antrieb für eine Alterszulage an ihn verwendet haben, weil sie durch die Untersuchung der Defizitverwaltung und des damit verbundenen Rechnungswesens die volle Überzeugung geschöpft hatte, daß der vieljährige treue Arbeiter endlich eine solche Berücksichtigung verdiente: ihr Schritt ist jedoch leider erfolglos geblieben. Die nunmehr am Ende des ersten Quartals 1864 laut Gesetz wirklich erfolgte Besoldungsverhöhung auf Fr. 1700 hat er zum großen Bedauern seiner Freunde nicht mehr erlebt.

Bisher haben wir den Mann vorzüglich nur von Seiten seiner Thätigkeit betrachtet, die ganz geeignet ist, uns seine schaffende Kraft bewundern zu lassen. Es bleibt uns noch übrig, auch einen Blick auf die Geschichte seines Lebens zu werfen, welche seinem männlichen Geiste mehr oder weniger tiefe Wunden schlugen.

Es ist begreiflich, daß schon der Austritt mehrerer Kollegen ihn schmerlich berührte, und daß namentlich der Tod der Herren Sandmeier und Elster ihm sehr zu Herzen ging. Schmerzlicher noch traf ihn der Tod seines elfjährigen Löchterleins im Jahre 1848; aber den härtesten Schlag versetzte ihm (Nov. 1849) der Hinschied seiner theuren Gattin. Nachdem er sich später wieder glücklich verehelicht hatte,

verlor er durch den Tod auch sein zweites Löchterlein. Dieß waren Schicksalsschläge, deren Ertragung die ganze sittliche Kraft eines Mannes herausfordern, und Rüetschi ertrug sie, zwar mit einem zartfühlenden Herzen, aber auch mit dem Muthe vernünftiger, christlicher Selbstbeherrschung. So war der Gang seines Lebens nicht ohne mühevollen, oft schmerzlichen Wechsel, stetig nur in der Wirklichkeit des Berufes, und er selbst mochte inne werden, was Jean Paul so treffend sagt: „Gefühle sind Sterne, die bloß bei heiterem Himmel leuchten; aber die Vernunft ist ein Kompaß, der jederzeit die rechte Richtung angibt.“

Die vielseitige Thätigkeit des wackeren Mannes scheint endlich seine Lebenskraft verzehrt zu haben, ohne daß er selbst oder seine nächste Umgebung es auch nur ahnte. Er war freilich, seit das Seminar nach Wettingen übersiedelte, einmal sehr krank und mitunter leidend, so daß er Heilung im Bade Fideris suchen mußte; allein in den letzten Jahren ließ sein Aussehen und sein ganzes Verhalten die Freunde glauben, derselbe erfreue sich nun eines stetigen Wohlergehens; Einer und der Andere jedoch wollte schon vor Neujahr eine auffallende Veränderung seiner Gesichtszüge bemerkt haben, die denjenigen Personen, welche ihn täglich sahen, leicht entgehen mochte. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß er sich schon eine Zeit lang leidend fühlte, im Vertrauen auf seine bisher kräftige Natur aber gegen Niemanden eine Bemerkung darüber sich entschlüpfen ließ und durchaus keine ärztliche Hilfe in Anspruch nahm. Die Festigkeit seiner plötzlichen Erkrankung am 25. Januar d. J. ließ dann auch sehr bald erkennen, daß seine Lebenskraft gebrochen war. Er verschied am 29. derselben Monats in der Frühe und wurde am 1. Februar auf dem Gottesacker des Dorfes Wettingen zur letzten Ruhestätte gebracht, während seinem Sarge ein großer Zug gegenwärtiger und ehemaliger Seminarzöglinge folgte, denen sich viele Freunde und Bekannte, zunächst aber seine Kollegen und Mitglieder von Schulbehörden angeschlossen hatten. Doch ist der Segen seiner Wirklichkeit nicht mit ihm zu Grabe gegangen, sondern wirkt fort in der Thätigkeit aller Derjenigen, denen er theils Lehrer, theils Vorbild unentwegter Treue und Gewissenhaftigkeit, so wie einer männlichen Charakterfestigkeit gewesen ist.

**Argau\*).** Lezthin hat der Regierungsrath auf Vorschlag der Erziehungsdirektion für die 18 Bezirksschulen des Kantons, die bisher, trotzdem der Staat an alle wesentliche Beiträge leistet, ohne jede kantonale Inspektion waren, sieben Inspektoren ernannt. Diese Maßregel soll wol den Übergang zu dem im neuen, noch zu erlassenden Schulgesetze vorgesehenen einheitlichen Inspektorate bilden und wird als solcher allseitig gebilligt werden, obgleich man die Nachtheile eines so viellöbigen Inspektorate nur zu genau erkennt. Frägt man aber weiter nach den auserkorenen Persönlichkeiten, so muß man stutzig werden; denn unter den Gewählten befindet sich nur ein, sage ein Fachmann; ein zweiter ist freilich Professor an der Kantonsschule, aber als ausschließlicher Chemiker kaum im Stande, in andern Fächern gehörig zu inspizieren; ein dritter gehört dem ärztlichen Stande an; der besitzt freilich eine etwas tiefere Einsicht in das Schulwesen, als Dutzende seiner Kollegen, aber er ist zu viel beschäftigt und gar nicht die von Gottes Gnaden extra dazu berufene Persönlichkeit, mit Lehrern umzugehen; drei ferner schübert man uns als junge, man sagt sogar blutjunge Juristen; im siebenten endlich ist die Geistlichkeit vertreten. Sie sehen, es fehlt nur noch das Sabelthum, und man hätte ein Inspektorat, dem wenigstens Einseitigkeit nicht abzusprechen wäre. Was soll ein derartiges Inspektorat? Sollen die Herren in die Schule kommen, bloß um sich zu überzeugen, daß der Lehrer sich pünktlich eingefunden hat, daß er gute Disziplin hält, anschaulich unterrichtet, und sich genau innert der vom veralteten Lehrplan gezogenen Schranken bewegt; sollen sie, trocken und dürr gesagt, die Ausseher der Lehrer bilden? Fast könnte man es meinen; denn ein Mehreres läßt sich von den neuen Inspektoren nicht wol verlangen. Für so wenig aber bedurfte es keines neuen Inspektorates; die Bezirksschulpfleger haben bis

\*.) Von einem Vereinsmitgliede eingesandt. — Wir geben den Artikel mit der ausdrücklichen Anmerkung, daß wir demselben nicht unbedingt bestimmen.

jetzt hierin ihre Pflichten so ziemlich erfüllt; auch denken wir in der That zu hoch von dem Regierungsrathe, als daß wir ihm so niedrige Motive unterschieben könnten. Verlangt man dagegen eine eingehendere Inspektion, fragt man nicht bloß nach der Menge des in der Schule behandelten Stoffes, sondern auch, und dies sollte das wesentliche Moment bilden, nach der Methode, — wir denken wenigstens, daß man heutzutage von den Lehrern an höhern Schulanstalten nicht nur die nötige wissenschaftliche Beschriftung, sondern mehr noch methodische Bildung und Einsicht erwarten dürfe, — so wird das neu geschaffene Inspektorat kaum Segen bringen. Wird nicht ein tüchtiger Lehrer, der schon seine zehn und zwanzig und mehr Jahre treu und erfolgreich gewirkt, beim Eintritt eines bloßen Juristen lächeln, oder, falls er nicht so harmlos sein sollte, in Ärger gerathen, daß man höhern Orts so wenig Achtung für den Lehrerstand zeigt, daß man Männer über ihn zu Richtern setzt, die nicht befähigt sind, über die Methode zu urtheilen? Entweder ignorirt der Lehrer den Inspektor oder er empfängt ihn mit Misstrauen.

**Deutschland. Seminarwesen.** Württemberg zählt gegenwärtig 2 protestantische und 1 katholische Schullehrerseminar, jedes mit einem Rektor als Vorstand an der Spitze, mit freier Amtswohnung, 1400 fl. Gehalt und dem Rang in der 7. Stufe, mit je 1 wissenschaftlich gebildeten Hauptlehrer (Professor mit 1000 fl. Gehalt und dem Rang in der 8. Stufe), je 2 Oberlehrern mit 800 fl., 1 Musterlehrer mit 500 fl., je 2 Unterlehrern mit 300 fl., 1 Gehilfen mit 225 und 1 Diener mit 300 fl., in Gmünd wegen Krankenpflege mit 325 fl. Gehalt. Der Stat beträgt 1861/64 jährlich 34,524 fl. für alle drei Staatsschullehrerseminare; die Normalzahl der Böglings ist auf je 80 berechnet, erreicht diese Ziffer aber dermalen nicht. Das Institut der Privatschullehrerseminare wird von Staatswegen fortwährend gefördert und mit einem jährlichen Staatsbeitrag von 11,000 fl. unterstützt. Die ungünstigen Lehrerverhältnisse machen auch ihre Zahl rückgängig, dagegen kommen die Seminare für Lehrerinnen mehr in Aufnahme.

Preußen zählte im Jahre 1806: 14, 1826: 28 und jetzt 47 öffentliche Seminare, nämlich 30 protestantische, 12 katholische, 3 protestantische und 2 katholische Lehrerinnenseminare, 3 Privatseminare, 2 in der Organisation begriffene und 2 besondere Kurse für Lehrerbildung in Bütow (Pommern) und in Reichenbach (Schlesien), somit im Ganzen 54 Anstalten für Lehrerbildung, wovon indessen auf deutsches Bundesgebiet nur 42, 8 auf die Provinz Preußen und 4 auf Posen fallen.

Bayern hat 10 Staatsseminarien mit 78 Lehrern, 518 Seminaristen und 89,000 fl. Staatsunterstützung. Privatseminarien gibt es nicht. Die Vorbildung für das Seminar beginnt mit dem vollendeten 13. Jahre und dauert 3 Jahre in verschiedenen Präparandenschulen oder auch bei besonders hierzu ermächtigten tüchtigen Lehrern; nach zurückgelegtem 16. und noch nicht überschrittenem 20. Lebensjahr erfolgt nach bestandener Prüfung der Eintritt ins Schullehrerseminar auf 2 Jahre mit täglich 11 Stunden Unterricht.

Königreich Sachsen zählt 9, Hanover 4, Baden 3, Großherzogthum Hessen 3, Kurhessen 1, Nassau 1, Sachsen-Weimar 2, S.-Koburg-Gotha 2, S.-Meiningen 1, Altenburg 1, Schwarzburg-Rudolstadt 2, Schwarzburg-Sondershausen 1, Anhalt 2, Braunschweig 2, Oldenburg 2, Mecklenburg-Schwerin 1, Mecklenburg-Strelitz 1, Holstein 1 und Lippe-Detmold 1; im Ganzen auf deutschem Bundesboden 95 öffentliche Schullehrerseminare.

Hannover. Der Zudrang zu unsern Schullehrerseminarien ist sehr erheblich. Zu dem Kursus des Bezirksseminars in Hannover von Michaelis 1863 bis dahin 1864 waren 54 Aspiranten angemeldet, von denen 33 nach bestandener Prüfung ins Bezirksseminar aufgenommen wurden. Die Zahl der Seminaristen zu Alfeld von Michaelis b. J. an beträgt im ersten (b. h. in dem 2jährigen) Oberkursus 14, im zweiten 19 und im dritten 31. Zu dem Michaelis v. J. beginnenden Jahreskurse im Bezirksseminar zu Lüneburg hatten sich 82 Aspiranten angemeldet, von denen aber kaum die Hälfte (40) aufgenommen werden konnte. Im Oldenburgischen und Braunschweigischen steht es anders; dort fehlt es an jungen Leuten, trotzdem die Stellen durchschnittlich besser besetzt sind als hier zu Lande. Dort sind die Lehrer aber auch übereingekommen, eher ab- als zuzurathen, wenn junge Leute Neigung

zum Schulfache haben. Eine Verbesserung der äußern Lage der Lehrer wird sich am ehesten und leichtesten nach unserer unmaßgeblichen Meinung erzielen lassen, wenn ein Mangel an Schulamtskandidaten eintritt. Die Erfahrung hat's schon gezeigt! Hier zu Lande gibt es noch viele Schulehrerfabriken! Jünglinge, die sich zum Schulfache vorbereiten wollen, weise man lieber auf ein gutes Realgymnasium oder auf eine höhere Bürgerschule, statt sie in die „Lehre“ zu geben. Dort wird es für die Betreffenden selbst besser sein, und sie werden gewiß auch den Seminarien nicht ungelegen kommen.

In Ludwigslust in Mecklenburg wird nächstens ein israelitisches Lehrerseminar erstehen, zu welchem Zwecke ein vor einiger Zeit verstorbener edler Israelite daselbst die Summe von 10,000 Gulden testirte.

### Seminaristen, Zellensystem und Wanzen.

Das sentimentale Publikum konnte sich nicht enthalten, den Böglings des Luzerner Schullehrerseminars, welche zeitweise durch stark duftende Wanzenübermacht aus ihren romantischen Zellen hinausgeschissen wurden, ein gefühlvolles Mitleid entgegen zu bringen. Mögen die leicht erregbaren Seelen aus nachfolgendem Dialog des „Postheili“ einige Beruhigung schöpfen!

Meier: Wie kommt es, daß man im Lehrerseminar von Luzern so viele Wanzen duldet?

Dreier: O, unpädagogische Frage!

Meier: Comment?

Dreier: Ja comment! Heutigen Tages kommt beim Primarunterricht Alles auf Veranschaulichungsmittel an, ferner hält man sehr viel auf bildenden Einfluß des Unterrichts in den Realien.

Meier: Was geht das aber die Seminar-Wanzen an?

Dreier: Sehr viel! Man bedient sich ihrer als Mittel des Anschauungsunterrichts, ferner als Veranschaulichungsmittel des naturgeschichtlichen Unterrichts und endlich als Disziplinarmittel. — Wenn alle Warnungen und Drohungen nicht mehr helfen, legt man den Widerspenstigen nur in ein Bett blutdürstiger Seminar-Wanzen, und ich sage Dir: Der Bursche wird zähm werden wie eine Turteltaube.

### Chrestomathie française par Joseph Schwob, 2<sup>me</sup> Partie.

(Schluß.)

S. 101. Auch was das Genus betrifft, herrscht keineswegs diejenige Übereinstimmung, von der man schließlich träumt. Zur Errettung des Französischen (falls es solcher bedürfen sollte) sei es gesagt, daß im Deutschen noch viel mehr Schwankung in diesem Punkte gilt. Nicht einmal in der Sprache der Literatur ist es dem nivellirenden Zuge der modernen Gesetzgebung gelungen, Einheit zu schaffen, und gelänge es ihm jemals, so würde doch die Volksprache den Gesetzgeber Lügen strafen und von der Freiheit vergangener Tage predigen. Es wäre nämlich ein arger Irrthum, die mundartlichen Abweichungen für Zeichen einreichender Willkür zu halten; im Gegenteile ist es gerade das Volk, welches mit seiner Anschauung und seiner Sprache treu an seinen Vorfahren hängt. Hier aus der großen Unzahl von Beispielen die bekanntesten Wörter, mit ihrem Genus im Altdeutschen, das die eine und andere schweizerische Mundart bewahrt hat. Männlich: Herd (Erde), Vorst, Traube, Fähne, Butter, Neuen, Tauf, Spalt, Spis, Laft, Lisi, Pracht, Schnecke. Sächlich: Gau, Spreu, Tann, Gaden, Frank, Salb, Rippe, Beere, Milze. Wie man sieht, hängt die Abweichung im Genus zum Theil mit abweichender Wortform zusammen, was aber nichts gegen unsern Satz beweist. Schon die alte Literatursprache anerkannte Freiheit; so haben Sonne und Mond zuweilen ihr Geschlecht gewechselt und steht somit das Deutsche nicht durchaus im schroffen Gegensatz zum Romanischen. Schwankend sind u. A. Schwalm (Schwalbe), Schneife, Blum, Bier, Honig, Sand, Thau, Lust, Schöß, Bant, Floz (Floh), Kehr neben Kehre, Stift (Stiftung). Die Ableitungen mit —uk, —ih; für Zeit gelten sogar alle drei Geschlechter. Gewiß wäre die Zahl dieser Fälle noch viel größer, je mehr Reste der alten Literatur uns bewahrt geblieben wären. Dies sei gesagt zur Rechtfertigung mundartlicher Abweichungen, welche wir jetzt nicht mehr im Altdeutschen nachweisen können, wie Rat, Eicher, Weiß, Aegerst, Eule, Brem, Floh, Bise, Segel, Föhn (m. u. f.). Man mag es einen Gewinn der neuen Sprache nennen, wenn sie an den Wechsel des Genus eine Differenzierung des Begriffes knüpft, wie z. B. bei See. In dieser Weise ist die Mundart natürlich noch beweglicher, weil freier. Vgl. das, die Zit; der, das

Mensch; das, die Huhn. Auf einer charakteristischen Wandlung von Ueberkommenen beruhen Fälle, wie der Eisenbahn; das Pilgerum. Wer sich mehr um dieses unterhaltende Kapitel interessirt, sei namentlich verwiesen an Grimm Gramm., 3. Band; G. de Humboldt, sur la nature des formes grammatis.

S. 105. valet hat ganz den gleichen Begriffswandel durchlaufen, wie das entsprechende Wort Knecht im Englischen.

S. 114. Bei écurie dürfte auf seinem deutschen Ursprung (Scheuer), bei étable an dessen deutschen Zwillingsschwestern, Stalles (Weide aus lat. stabulum) erinnert werden. Ueberhaupt betonen wir, daß die Herbeziehung der Muttersprache resp. der Mundart äußerst fruchtbar gemacht werden könnte. Zu querir (S. 125) halte das bekannte Quästor (der die Steuern zusammensucht, eintreibt); zu hôte (S. 131) Hospital und Hotel; crever (S. 151) ist eben unjer krepiren. archi— (S. 192) ist buchstäblich unsre Verstärkungssilbe erz— mit demselben lautlichen Uebergang, wie zwischen charité und dessen Ableitung „zart“. Ravin, ravine haben wir im schweiz. Rüvi, das auch Schiller zu Ehren zog; es ist Nebenform von ruine, Weide von lat. ruere, stürzen. Die deutschen Schweizer haben es unmittelbar dem Romanischen abgelauscht. Vielleicht haben die romanischen Bergbewohner auf ähnliche Weise lavina aus luere gebildet, wenn sie nicht vielleicht umgekehrt das Wort von uns Deutschen haben, in welchem Falle es zu „lau“ gehörte und eigentlich eine Basardform d. h. eigentlich Plural wäre. Zu cavale steht cheval, wie cavalier zu chevalier, Kavallerie zu chevau-léger. Je mehr Verwandtes und Bekanntes man zusammengruppiert, desto lieber gewinnt der Schüler das Unbekannte.

S. 132. Derlei Differenzierung wendet auch die deutsche Schreibung an, z. B. wieder, wider, einmal: ein Mal. Heide: Haide u. s. w.

S. 153. 288. Das unbestimmte Objekt (dem unpersonlichen Subjekt vergleichbar) ist auch deutschen Redensarten nicht fremd, z. B. es gut meinen. Für la muf ursprünglich ein weibliches Substantiv vorgeschwebt haben, für les ein Plural. Zu verweisen ist von hier auf das expletive en S. 219. Ähnlich der deutsche Ausdruck z. B. daran glauben müssen. Das genitivische en nach où erinnert an ubi terrarum.

S. 161. Der Unterschied zwischen dem Adverb auf — ment und demjenigen mit adjektivischer Form ist trefflich erörtert.

S. 154. l'autre jour, schweizerisch diese Male (diemal).

S. 121. pucelle, puceau nicht von puella, sondern von pullus. (Diez.)

S. 121. jurisdiction. Da ein Deutscher in 9 Fällen fehlerhaft jurisdiction sagen wird, so wäre empfehlenswerth, auf solche kleinen Unterschied zwischen den 2 Idiomen aufmerksam zu machen.

S. 125. Zu defektiven Zeitwörtern kommt es in einer Ursprache wie das Deutsche natürlich nicht so leicht wie in Mischsprachen. Doch ist die neuhohe Konjugation des Verbum „sein“ aus den Ueberresten von drei Zeitwörtern zusammengefügt: sein, wesen (wovon der Imper. bis! vgl. ebig für ewig) und ein Stamm, der noch im französischen je fus, in dem Worte Physiſ u. dgl. steht, nämlich bin, bist. Da auch die Sprache der Mode und dem Wandel, also einer Art Häutungsprozeß unterworfen ist, so kommen fortwährend auch Verba außer Kurs, von denen einzelne Splitter ihr Dasein noch länger fristen. So das mundartliche chden, dit, q'chden.

S. 172. Mit Zug betont Hr. Schw. wiederholt die Rücksicht auf Euphonie als eine Macht in der Gestaltung des Französischen und als etwas Charakteristisches.

S. 202. voi für vois. Entweder ist seit dem 13. Jahrh. s aus der 2. Person eingedrungen, wie im Deutschen dem ursprünglichen s der 2. Person noch das t aus der 3. zutrat, oder vielmehr wie die Endung —en der 1. P. Pl. sich auch für die in der Mundart noch fortbestehende Endung —ent der 3. P. Pl. gesetzt hat; oder es waltete vielleicht die Analogie der im Lateinischen auf c (franz. s) auslautenden Stämme, wobei eine Art Rekonstruktion aus der 1. P. Pl. (fais-ons) Gebrauchsdienst leisten möchte. Wenigstens sind je fais x. besonders alt.

S. 208. Bei ma mie war an azur zu erinnern.

S. 218. faire rire, bei Gotthelf: lächern.

S. 245. Beiläufig gesagt war François I übel berathen, mit der Uebersetzung von Hohenlohe, indem der 2. Theil des Wortes Wald bedeutet, wie noch in den zürcherischen Ortsnamen Lohbuck, Tischenlo. Uebrigens pflegte auch die deutsche Sprache fremde Namen nach ihren eigenen Lautgesetzen umzugestalten, sowie unverstandenen (selbst alten deutschen) Lauten irgend ein nahe liegendes geläufigeres Wort unterzuschließen. Psiin (ad Fines). Roten (Rhodan). Biād (Padus, Po). Paradeis, Papeit u. dgl., welches die einzige gesetzmäßige Verhochdeutschung ist. Diable Teufel. Brezel, verwandt mit bras. Jenf. Jörg. Gilg franz. Gilles (Aegidius). Mit Umdeutung: Mailand. Verona. Bern. Montebiard. Mumpelgarten. Grandson Gransee. Lucens Lobsingen. Huldreich für das um die Zeit der Reformation nicht länger verstandene Ulrich, Uodalrich, gleichbedeutend mit Heinrich, d. i. Heinrich. Winterthur, aus mittellat. Vitodurum, ein keltischer Name; eine Umdeutung,

bei welcher heutzutage etwa die Unwohner des milberen Zürichsees an den Winter denken mögen; im Mittelalter meinte man — ehrenvoller für das Klima, welches den esprit montagnard großzieht — mit Winter den Rebstock; — ter d. i. Baum, noch erhalten in Affoltern d. i. bei den Apfelbäumen; Trüeter d. i. der besonders gedeihende, trüchende Baum.

S. 271. 326. Dissimilierende Nebenformen, beruhend auf zweimaliger Ableitung nach verschiedenen Prinzipien und in verschiedenen Perioden. Es sollte der Schüler erinnert werden an die schon erwähnten fond: fonds, caval: cheval. Auch die deutschen Dialekte bieten zahlreiche Beispiele. Opfern und offriren (das Eine unmittelbar aus dem Lateinischen, das Andre durch's Französische hindurchgegangen, wie Offlete und Oblade). Probst und Prosoß, von praepositus, das Letztere durch das franz. prévost. Tafel und Tabelle. Taverne und Taberna (Ortsname). Platte, platt, Geslett und Platz. Pfalz und Palast. Zelge und Zelle (Abgabe). Ziegel und Ziegel. Die Mauth (wo die Waaren umgeladen werden) und sich mausen (den Valg umändern). Keller und Zelle. Krück und Kreuz. Advoſat und Vogt. Kefſi und Gazi, Gezi. Hübsch und höſisch. Magd und Maid. Bett und Beet. Ked und Quedſilber. Heilend und Heiland. Karl und Kerl. Model und Modell. Vereinzelt Ueberbleibsel einer verschwundenen Periode sind die zürcherischen Nümaert, nübbach, Chleidorf, Teufelbach und der auf altväterlicher Aussprache gemünzte Uebername Schöfbröten, neben den jetzt allgemein gültigen Brotarten.

S. 298. Vergleichlich durchstöberten wir alle zugänglichen Quellen nach einer Autorität für das von dem französischen Herausgeber beigebrachte Baierwand.

S. 308. Der Uebergang des Begriffes carmen in den von charme hängt vielmehr mit dem heidnischen Kultus zusammen.

S. 318. Zu une heure durant bildet die Konstruktion plein les poches, auf welche zurückzuweisen war, eine Art Gegentück.

S. 319. Es wäre genauer, guet auf die Form Wacht zurückzuführen, wie Diez thut.

S. 355. chevau. Ähnliche Lautvorgänge bieten die Mundarten in Menge. Doch veranlaßt weniger der Buchstabe l dergleichen (Milch wie Milch, Kalb wie Chawb gesprochen), als fast durchweg in der Schweiz der Konsonant n von Spiranten. Hauf, Häf für Hanf; Laufe, Läfe für Lanze; weniger allgemein vor Culturalaspire: Feichrieden (Fenzel).

Schließlich verdient Erwähnung, daß in diesem 2. Theile der Chreitomathie jedem Autor eine kurze literarhistorische Einleitung gegeben ist. Damit ist der Herausgeber keineswegs aus der Bahn abgewichen, welche auf ein vorwiegend noch dem Sprachunterricht, nicht der Literaturgeschichte dienendes Schulbuch ausging. Es ist nur das Wesentliche summarisch beigebracht, gerade genug und das, was geeignet ist, den Schüler für die Person zu interessiren und ihm den Schlüssel zu geben für die Situation, in welche das Stück einzureihen ist, und die Besonderheiten der Sprache und der Ideen des Verfassers in ihr rechtes Licht zu stellen. Wir müssen sagen, daß wir die in solchen Schranken sich haltenden literarhistorischen Notizen für diese Stufe des Unterrichtes höchst zweckmäßig finden, ja sehr ungern vermijnen würden, um so mehr, als für die meisten höhern Schulanstalten diese die letzte und einzige Gelegenheit ist, einige Blicke in die französische Literaturgeschichte zu eröffnen. Für ganz zweckmäßig halten wir auch darum die Rückverweisungen auf den 1. Band, so wie, daß ein oder einige Male dasselbe Thema von 2 Autoren behandelt ist. Für diejenigen Anstalten, denen es vergönnt ist, den Schulunterricht noch um eine Stufe zu erweitern, und für welche Hr. Schw. noch einen 3. literarhistorischen Theil bearbeiten will, muß diese vorgängige mehr elementare Behandlung namhaft vorarbeiten.

Die Ausstattung des Buches endlich ist ganz befriedigend, der Preis recht billig. Leider sind für ein Schulbuch zu viele Druckfehler stehen geblieben. Wir haben uns solche notirt auf S. 100 l für b. 132 cher für eher. 139 rendrs. 153 fehlt ein Schlußpunkt. 350 lisière für lisières. Auch 165 plasticos für plastice wird bloßer lapsus calami sein.

Das Buch wird den Lehrern, die es einführen wollen, im Ganzen sehr behagen.

Die Schulpflege fluntern und mit ihr die edlen Damen, Frau Nationalrath Herz und Frau Bayier im Platanenhof, haben die Mittel ausgesetzt, um J. Staubs lehrreiche Synodalschrift (die Pfahlbauten) durch die Schüler an 110 Familien der Gemeinde unentgeltlich verabreichen zu können. Das verdient Nachahmung!

Herrn B. in B. — Es ist uns keine Rezension über: L. f. d. E. d. A. — zugekommen.

D. R.

Reaktion: Dr. Th. Scherr, Emmishofen, Thurgau.